

## Zum Geleit.

**R**eife Früchte aus der Lebensarbeit von Georg Jellinek hat hier verständnisvolle Liebe zu einer reichen Gabe vereint. Aus ihrer anziehenden Mannigfaltigkeit und ihrer nach Form und Inhalt gleich fesselnden Vollkommenheit wird dem Leser eine lebendige Anschauung von der intellektuellen Persönlichkeit des Mannes und von der Vielseitigkeit seines Wirkens erwachsen. Diesem seiner eigenen literarischen Selbstgestaltung entspringenden Bilde soll nicht vorgegriffen sein, wenn ich dem Wunsche willfahre, die Züge zusammenzufassen, mit denen der jäh aus der Bahn gerissene Freund in meiner Erinnerung lebt. Zwar kann ich mich nicht für berufen halten, die Stellung zu würdigen, welche seinem eigensten Lebenswerke in der Geschichte der Wissenschaft vom Staate gebührt: aber ich darf es dankbar aussprechen, daß ich es für eine der wertvollen Fügungen meines Lebens erachte, ihm begegnet und eine gute Strecke Weges mit ihm zusammen gewandert zu sein. Und ich weiß, daß viele, viele dasselbe sagen.

Denn wie die vielleicht am stärksten hervortretende Grundeigenschaft seines Wesens das Bedürfnis nach reger geistiger Lebensgemeinschaft war, so war er selbst mit allen Gaben ausgestattet, die sie zu schaffen und zu erhalten geeignet sind. Er war ein platonischer Mensch, erfüllt vom Eros, von der Leidenschaft des Erkennens und immer darauf gerichtet, sie zum Inhalte der Beziehungen zu machen, die ihn mit anderen, mit gleichstrebenden verbanden. Darum ist sein Leben reich ge-

wesen an Freundschaft, an der wahren Freundschaft, die nicht auf vergängliche Güter gestellt ist, sondern auf gemeinsame Arbeit an der Wahrheit. Jellinek war ein Virtuose jener intimen Wechselwirkung, in der man nicht gibt, ohne zu empfangen, und nicht empfängt, ohne zu geben. Der Reichtum seiner intellektuellen Interessen brachte es mit sich, daß er sehr verschiedenartigen Geistern Anregung geben und verdanken konnte. In allen Lebensaltern, am Eßtisch junger Leipziger Dozenten und im wissenschaftlichen Kränzchen Heidelberger Ordinarien, habe ich ihn diese Virtuosität des Gedankenaustausches entfalten sehen, und sie ist anderen ebenso wie ihm selbst zum Segen gewesen.

Ihm selbst erwuchs damit die erstaunliche Breite des Kennens und Wissens, die Fülle der wissenschaftlichen Gesichtspunkte, unter die er jedesmal den Gegenstand seines besonderen Studiums zu rücken vermochte, und die Weite des Blicks, mit dem er jedes Problem in die fruchtbarsten Beziehungen zu bringen wußte. Aus der reichhaltigen Vergleichung verschiedener wissenschaftlicher Gedankengänge hat er die methodologische Schulung gewonnen, vermöge deren er der Behandlung der allgemeinen Staatslehre wieder höheren Schwung und größere Linien gegeben hat.

Neben der umfassenden Durchbildung auf allen Gebieten der Jurisprudenz kam dabei hauptsächlich das ausgedehnte geschichtliche Wissen und das eindringende Verständnis historischer Zusammenhänge in Betracht. In dieser Hinsicht war er ein Gelehrter im besten Sinne des Wortes, er beherrschte die Literatur in bewundernswürdigem Maße und war ihr bis in alle Einzelheiten hinein mit scharfem Urteil gewachsen. Mit treuem Fleiß unablässiger Arbeit erworben, stand dieser ganze Reichtum des wissenschaftlichen Materials seinem glänzenden Gedächtnis mit glücklicher Promptheit zu steter Verfügung. Es war eine Freude, zuzuhören, wenn er aus

diesem Schatze zu spenden Anlaß hatte. Und es war in der Belehrung, die so von ihm ausging, nichts von Aufdringlichkeit und nichts von Überhebung.

Aber aus all diesem wohlgegliederten Wissen wäre doch niemals das geworden, was Jellineks Bücher darbieten, wenn nicht der philosophische Trieb hinzugekommen wäre, der zur Einheit des Welt- und Lebensverständnisses drängte. Diese echtste Richtung des Wahrheitsbedürfnisses stammte aus der Tiefe seines Selbst. Seine Jugend fiel in die Zeiten, wo die Philosophie verachtet war, und wo man für wunderlich galt, wenn man sich mit ihr ernsthaft beschäftigte. Ihn aber führte der brennende Wunsch, sich über die letzten Zusammenhänge seiner eigenen Lebensarbeit klar zu werden, mitten in die Philosophie hinein. Zwar umging ihn dabei die agnostische Strömung, in der sich damals deren Reste befanden, derart, daß er sich wohl zeitlebens allen Versuchen wissenschaftlicher Metaphysik skeptisch gegenübergestellt und die Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses, das niemand stärker besitzen konnte als er selbst, bescheidenlich den persönlichen Überzeugungen anheimgegeben hat. Allein gerade deshalb vertiefte er sich in die erkenntnistheoretischen Probleme, auf die sich die Philosophie beschränken zu wollen schien, und diesen Studien verdankte er nicht zum wenigsten die begriffliche Klarheit und die methodische Sicherheit, womit er seine schöpferischen Leistungen auf dem rechtsphilosophischen Gebiete ausgeführt hat. Sein persönlichstes Interesse aber galt den Fragen der Ethik, den Untersuchungen über die Werte des Menschenlebens. Entschied er sich schon in der philosophischen Doktor-dissertation zwischen dem Leibnizschen Optimismus und dem Schopenhauerschen Pessimismus schließlich zugunsten des ersteren, so hat er später daran gearbeitet, die Stelle begrifflich zu bestimmen, die in dem allgemeinen Zusammenhange der ethischen Lebensgemeinschaft das Recht

einnimmt, und seine berühmt gewordene Definition des Rechts als des ethischen Minimums hat für die systematische Einordnung der Rechtsphilosophie in die allgemeine praktische Philosophie wohl die glücklichste Formel gefunden. Er gewann damit die Möglichkeit, die Gegenstände seiner gelehrten, historischen und juristischen Arbeit, Recht und Staat, an die höchsten und letzten geistigen Lebensinhalte zu knüpfen, von deren übergreifender Realität er tief und fest überzeugt war. Mit diesem Glauben stand er von Anfang an im Gegensatz zu der materialistischen und positivistischen Zeitströmung, und er begrüßte es mit lebhafter Freude, als im letzten Jahrzehnt seines Lebens immer deutlicher der rapide Niedergang des naturalistischen Denkens und das Aufsteigen eines neuen, wenn auch seiner selbst noch nicht sicheren Idealismus zutage trat.

Aber die zusammenschauende Kraft, die Jellinek in der Bewältigung des gelehrten Materials bewies, stammt nicht nur aus dem philosophischen Denken, sondern ebenso auch aus der Lebhaftigkeit der Phantasie: mit plastischer Anschaulichkeit standen die Gebilde der geschichtlichen Menschheit vor seinem Geiste, und mit wunderbarer Sprachgewalt formte er sie dem Hörer und Leser zu leuchtenden Gestalten. Es steckte wohl auch ein Stück Dichter in ihm — nicht etwa bloß, weil er gelegentlich gute Verse gemacht hat, sondern weil er überall, nicht bloß in der Darstellung seiner Bücher, den Drang erkennen ließ, die Dinge in eigener Weise zu schauen und geistig neu zu formen. Jedenfalls hat er stets das wärmste Interesse und das feinste Verständnis für die Dichtung gehabt — sein Vortrag über Goethe und Spinoza zeigt seine Art glücklichen Einfühlens besonders deutlich —, und selbst der neuesten Literatur brachte er eine vorurteilslose Fähigkeit des Genießens entgegen.

Alles dies jedoch, worauf die große Wirkung seiner wissenschaftlichen Arbeit begründet war, kam auch seinem

Verkehr zugute. Den ganzen Reichtum seines geistigen Besitzes wußte er, ohne die Substanz anzugreifen, für den täglichen Gebrauch flüssig zu machen. Gern gab er dem freundschaftlichen Gespräch einen bedeutsamen Inhalt, aber er verfügte auch über Witz und Laune, um ihm urbane Heiterkeit zu geben. Es fehlte ihm nicht der scharfe Blick für die kleinen und für die großen Schwächen der Menschen; er liebte es wohl, Geschichten zu erzählen, deren Pointe er wirksam zu formen verstand, und manches satirische Wort, das er glücklich geprägt hat, ist zu einem geflügelten geworden. Dabei blieb er immer der liebenswürdige Causeur, es war niemals verletzende Schärfe in seiner Art zu sprechen, weil sie nicht in seiner Art zu denken war. Denn im Grunde seines Herzens lag eine herzliche Anteilnahme an den Menschen, und bei aller klugen Welt- und Lebenskenntnis trug er in sich ein fast kindliches Vertrauen zu der Güte der menschlichen Natur. Dazu aber kam die Breite des Verständnisses, womit er Absichten wie Ansichten der anderen feinfühlig auffaßte. Er besaß viel zu viel intimes Wissen von der Mannigfaltigkeit menschlicher Überzeugungen, und er hat viel zu ernst die verschiedenen, einander widerstreitenden Gedankengänge mitgedacht, als daß ihm einseitiges Absprechen hätte geschehen können. Gerade vermöge der reichen Vielseitigkeit seines inneren Lebens hatte er eine intellektuelle Nachgiebigkeit, eine fast feminine Weichheit in seinem Wesen, die wohl auch bei der Abwägung wissenschaftlicher Theorien sich geltend machen mochte. Hier aber und ebenso schließlich auch gegenüber den Meinungen des täglichen Lebens hatte diese entgegenkommende Empfänglichkeit ihren sittlichen Grund in seiner Gerechtigkeit, in seinem Respekt vor der Eigenbedeutung einer jeden Individualität.

Allein an eben dieser Gerechtigkeit, die vielleicht sein innerstes Lebensprinzip ausmachte, hatte auch jene Weichheit und Nachgiebigkeit ihre Grenze. Wo seine

tiefsten Überzeugungen, die gerade damit zusammenhängen, in Frage standen, da kannte er kein Paktieren, da gewann er aus dem Glauben an das Recht den Mut mannhaften Eintretens. Die letzten Prinzipien, auf denen er seine Lehren von Recht und Staat aufgebaut hat, suchte er in den ursprünglichen Rechten der Persönlichkeit. Mit diesem Glauben an das Unrecht fühlte er, im übrigen durchaus ein Kind seiner Zeit und von sozialem Empfinden erfüllt, sich dem achtzehnten Jahrhundert, dem großen, wie er gern sagte, verwandt, und es ist nicht zufällig, daß seine bis zuletzt auf diese Fragen gerichteten Studien ihn zu der Aufdeckung der religiösen Motive führten, die dem Glauben an das Unrecht der Persönlichkeit seine historische Wucht gegeben haben. Denn diese ihm heiligen Überzeugungen hatten bei ihm selbst eine religiöse Innigkeit. Ihre Verwirklichung in der Theorie war der Sinn seines wissenschaftlichen Werkes; ihre Verwirklichung im Leben lag ihm nicht minder am Herzen. Aus diesem kategorischen Imperativ, ohne Rücksicht auf äußere Interessen, hat er in einem Momente schwerer Lebensentscheidung seine ganze Existenz in die Schanze geschlagen, um ungerechter Zurücksetzung gegenüber seine Würde zu wahren, und er hatte das Glück, dabei den entschlossenen Mut seiner ihm gesinnungsverwandten Lebensgefährtin an seiner Seite zu wissen. Und so war überall, wo er an Geschäften beteiligt war, die Gerechtigkeit seine höchste Richtschnur: in den oft schwierigen Entscheidungen des akademischen Lebens hat er immer zuerst gefragt, was sie verlangte.

Solche Gesinnungen wiesen ihm seine politische Stellung auf der Seite des Liberalismus an. Aber er durchschaute zu tief die Gefahren, welche diesem aus der Entwicklung des parlamentarischen Lebens erwachsen sind, als daß er für eine der Parteien eine ausgesprochene Wirksamkeit hätte entfalten mögen. Mehr als einmal hat er in bedeutsamen Fragen des öffentlichen Lebens,

mochten sie seine österreichische Heimat oder die deutschen Verhältnisse, in denen er mit Überzeugung heimisch geworden war, angehen, sein sachkundiges Wort erhoben; aber der praktischen Politik blieb er mit der weisen Zurückhaltung des theoretischen Menschen fern.

Sein eigenstes Tätigkeitsfeld war das akademische. Er lebte für die Wissenschaft und für die Universität. Eine rührende Liebe erfüllte ihn zu Heidelberg, das ihm alle Bedingungen für die freie Entfaltung seines Wesens gewährte. Es war nichts an dieser Hochschule, was ihn nicht auf das lebhafteste interessierte; an allem, was an ihr geschah, nahm er mit einem Eifer und einer Rührigkeit Anteil, die, von außen gesehen, wie persönliche Geschäftigkeit erscheinen konnte, und es war ihm die freudigste Genugtuung, als er im Amte des Prorektors diese Universität vertreten und dabei alle Vorzüge seiner Natur entwickeln konnte. Das war ihm die Krönung der unermüdlichen Betätigung, durch die er jahrzehntelang mit allem geistigen Leben Heidelbergs verwachsen war und ihm dauernde Spuren seines Wirkens einprägte.

Aber die Stätte seines intensivsten Wirkens war und blieb doch sein Hörsaal und sein Seminar. Begeisterte Schüler haben aus der dankbaren Erinnerung an die große Zeit seiner Lehrtätigkeit geschildert, wie er sie ergreifen und mitreißen konnte, wenn er, vor ihnen stehend, den Blick emporgerichtet, wie aus weiter Ferne die Gedanken an sich zu ziehen schien, die er in dem bewegten Fluß seiner glänzenden Rede vor ihnen ausbreitete. Vom Katheder aus umspannte seine wissenschaftliche Wirksamkeit den Erdkreis; denn von allen Völkern kamen die Hörer, deren jeden einzelnen er mit liebenswürdigem Interesse aufnahm und mit zarter Fürsorge förderte.

So stand Georg Jellinek unter uns, eine leuchtende Gestalt aus einer dem heutigen Geschlecht entschwindenden Welt. Er verschloß sich nicht den Gefahren, die aus den Bewegungen der modernen Welt dem Wesen

der deutschen Universität drohen; aber in dem lebensfreudigen Optimismus, aus dem er die Kraft des Schaffens immerdar schöpfte, hoffte er, daß sie diese schwerste Krisis glücklich überwinden und zu neuem fruchtbaren Leben sich gestalten werde. Möchte seine Hoffnung nicht getäuscht werden! Wenn es irgendeine Gewähr dafür gibt, so liegt sie in solchen Persönlichkeiten und Wirksamkeiten wie der seinigen.

**Wilhelm Windelband.**